

Loderio : Tessiner Novelle

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1934-1935)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Leder verwandelt. Zwei Fabriken in Chiasso und Maroggia erstellen Tanninlösungen. Dazu wird das fein zerkleinerte Holz älterer Kastanienstämme wiederholt in warmem Wasser ausgelaugt und der Absud auf Sirupdicke eingedampft. Der große Holzverbrauch dieser Fabri-

ken könnte allerdings den Kastanienwäldern zum Verhängnis werden, wenn wir bedenken, daß zum Beispiel im Jahre 1920 zu diesem Zweck 2000 Wagenladungen Kastanienholz aufgekauft wurden.

Nach Fr. Merz.

Haus im Grünen.

Ein weißes Haus mit stolzem Dach,
Geschmiegt in grünen Blätterschaum.
Die Sonne schießt den Tauben nach
Und flammt die Fensteraugen wach
Und steckt in Blüte Beet und Baum.

Ein samtner Rasen, taubesprenzt,
Liegt einem weißen Weg im Arm.
Am greisen Apfelbaume hängt,
Brauntraubig, summend, schwergedrängt,
Ein wandermüder Bienenschwarm.

Durch dunkle Stämme schimmert hell
Ein blumenbuntes Kinderkleid.
Grell klingt ein klaffendes Gebell.
Ins Marmorbecken singt der Quell
Das alte Tropfenlied der Zeit.

Die Sonnenuhr rückt schleichend vor,
Weiß überweht vom Blütensehnein.
Großäugig spinnt der Rosenflor
Sich um das gastlich offene Tor.
O Haus im Grünen, wärst du mein!

Ilse Franke.

Loderio*.

Tessiner Novelle von Jacob Geß.

Sonnengold flutete durchs Zimmer, als Fra-
ter Giovanni lautlos die schweren Vorhänge
zur Seite schob. Freundlicher wurde der Kran-
kenraum des Seminario Santa Maria, und
mit der erfrischenden Morgenluft schwebten
Spätsommerblumendüfte herein.

Vom Gartenweg her knirschten Tritte.

„Propst Basso“, schmunzelte der Pfleger, „mit
den Vögeln ist er heut aufgestanden.“ Rasch ord-
nete er Stuhl und Tischchen, indessen drunten
die Haustür knarrte und begrüßende Stimmen
im Flur erklangen.

Dann trat der geistliche Beherrscher Biascas
leisen Schrittes ins Zimmer. „Gefegneten Mor-
gen!“ grüßte er heiter, „was treibt unser Kran-
ker, lieber Bruder?“

„Euer Mittel, Ehrwürden, scheint zu helfen,“
flüsterte dieser, „das schlimme Fieber hat nach-
gelassen seit letzter Nacht. Nun liegt unser Pfleg-
ling seit Stunden in ruhigem Schlummer.“

Forschend beugte sich der Propst von Biasca
über das farbige Kissen, auf dem ein hagerblei-
ches Antlitz mit wirrem, feuchtem Bart ruhte.

In diesem Augenblick schlug der Kranke zum
ersten Male die Augen auf, glänzende Sterne,
erfüllt von tiefem Verwundern. „Wo bin ich?“

frug er mit schwacher, fremd klingender Stimme.

„Seid unbesorgt, Ihr anfert in friedlichem
Hafen!“ lächelte ihm der Geistliche zu. „Hinter
den Mauern Pasquerios hat schon mancher
Schiffbrüchige Ruhe gefunden.“ Und sorglich
prüfte die kühle Rechte des Propstes den häm-
mernden Puls des Mannes.

„Pasquerio?“ frug dieser grübelnd. „Wo
liegt das? Bin fremd geworden im Süden. Und
sagt mir auch, ums Himmels willen, wie ich
hieher geraten bin.“

„Sachte, mein Lieber,“ mahnte Basso. „Ihr
befindet Euch im alten Biasca und seid noch —
merkt Euch das vor allem — so ziemlich der
Pflege bedürftig und schwach.“

Gebannt von des Propstes gütiger Stimme,
schloß der Kranke die flackernden Augen. Ruhe
strömte auf ihn über. Ein Gefühl des Geborgen-
seins übermannte ihn plötzlich.

Doch wie im Traum wiederholte er: „O Gott,
wie bin ich hieher geraten? Ich fürchte, nicht
mit Willen und Bewußtsein.“

„Gut denn“, ermahnte der Geistliche, „ver-
sprecht mir, Euch ruhig zu verhalten; dann will
ich Euch gern die seltsame Geschichte erklären.“

„Ruhig, jawohl!“ bestätigte der Fremde.

„So hört denn! Vor drei Tagen hat Euch der
gute Sindaco von Ponte in Loderio drüben
aufgegriffen.“

* Dem im Verlag Müller, Werder & Co., Zürich, er-
schienenen Band „Im Bergtalshalten“, Grau-
bündner und Tessiner Geschichten, entnommen.



Santa Maria di Torella.

Phot. Paul Aeschli, Zürich.

Frühmorgens war's. Ihr lagt bewußtlos, doch vom kalten Fieber geschüttelt. Hättet Ihr Euch nicht durch Stöhnen verraten, so würdet ihr vielleicht heute noch hilflos hinter jener Mauer liegen. Von Loderio selber ist eben alles, was humpeln kann, in den Bergen oben.

Zufällig nur kam der Pitti vorüber und glaubte erst gar, er hört' ein Gespenst. Von Ponte holt' er dann einen Karren und fuhr Euch schleunigst nach Biasca. Da hab' ich Euch zu den frommen Brüdern des Seminario Santa Maria in Pasquerio bringen lassen.

Seither nun phantasiert Ihr, als müßtet Ihr Komödie spielen. Oft brüllt Ihr wie ein Befehlener. Dankt nur dem Frater Giovanni; er hat Euch mit Himmelsgeduld betreut, als wäret Ihr einst sein liebster Schüler gewesen."

"D nicht doch, Hochwürden!" wehrte bescheiden der vom Propste so warm Gelobte, "s ist Christenpflicht, dem Nächsten beizustehen."

Ein seltsamer Blick des Kranken traf Giovanni, halb scheu und halb bewundernd. Verlegene Stille erfüllte ein Weilchen das Zimmer.

Dann fragte der Würdenträger sachte: "Nicht wahr, Ihr nennt Euch Radaelli? Verzeiht unsre Neugier! Wir waren gezwungen, Euch nach Schriftstücken zu durchsuchen. Die hiesige Be-

hörde fragte dringlich nach Euerem Reisepaß. Der Landvogt hat uns streng befohlen, keine Verdächtigen bei uns zu dulden.

Wir fanden indessen nur Euer Gebetbuch mit dem bloßen Vor- und Zunamen."

Wehmütig lächelte der Kranke: "Sawohl, ich bin der Radaelli. Mein Reisepaß, ausgestellt in Glanz, ist mir unterwegs gestohlen worden. Ich muß ihn erst wieder erneuern lassen."

"Ihr seid vom Lukmanier herunter gekommen?" forschte der Propst vorsichtig weiter.

"Gewiß, vom Lukmanier," wiederholte Radaelli; seine Stimme jedoch erklang abwesend, und die glänzenden Augen starrten ins Leere, als spürte ihr Signer im Meer des Vergessens nach einem entschwundenen Erlebnis.

Die beiden Pfleger verharrten schweigend, um seinen Gedankengang nicht zu stören. Nur die Fliegen summteten eintönig und rastlos am Fenster.

Endlich belebten sich die Züge des halbwach Träumenden aufs neue. Ein Erinnern schien in ihm aufzudämmern.

Mit einem Male begann er zu flüstern, wie einer, der sich befreien möchte von einem unheimlich quälenden Bann.

"Ich wollte hinunter", setzte er an, "ins Tal

hinunter nach Sogna. Nachschau halten wollt' ich dort nach alten Verwandten und Jugendgespielen. Ich hatte Jahrzehnte drüben verlebt und manchen schönen Dukaten errackert. Von diesem sauer Ersparten mocht' ich nichts opfern, um leichter und bequemer übers Grenzgebirge zu gelangen. Statt hoch zu Roß, wie's die Herrschaften lieben, bin ich auf meinen zwei eigenen Füßen der früheren Heimat entgegen gepilgert.

Bis zum Lukmanier ist's gut gegangen. Dann aber bin ich müde geworden, zum Umfallen müde, sag' ich Euch. Das Geheß und Getrieb der vielen Jahre ist mir wohl in die Knochen gefahren. Mein guter Herr, in den Sechzigen werden die Gelenke allmählich steifer, auch spürt man die wärmere Luft hier drüben, wenn man vom Norden herunterkommt...

Erzwingen wollt' ich's, an einem Tag von Santa Maria droben am Soche hinaus bis nach Biasca zu trotten. Die Schwüle jedoch setzte mir zu, und der Straßenstaub tat das übrige, um meine Latkraft auszuhöhlen. Erst am späten Abend erreichte ich das verwünschte Loderio.

Es dunkelte schon. Das Abendglühen auf den Bergen war erloschen. Ringsum kein Rauch, kein armer Laut. Der Ort erschien völlig ausgestorben...

Da ließ ich mich hinter einer Mauer zum Sterben matt aufs Graspolster sinken. Ausruhen wollt' ich ein halbes Stündchen. Vor den Augen tanzten mir Feuerräder. Der Marsch war mir zu viel geworden.

Im selben Augenblicke aber bin ich jedenfalls eingnickt, vom Schlaf gefällt, wie ein morscher Stamm vom Sturme. Wie lang ich so schlummerte, kann ich nicht sagen. Dann aber... huh... dann kam das Grauensvolle...

„Haltet ein!“ unterbrach hier der Propst. „Geseheiter ist's wohl, Ihr berichtet uns Euer Nachterlebnis ein andermal. Es regt Euch zu stark auf. Erst müßt Ihr wieder ordentlich zu Kräften kommen.“

„O nein, laßt mich sprechen!“ stöhnte Radaelli. „Beim Himmel, es läßt mir keine Ruhe. Es muß heraus. Es quält und drückt mich, als läg mir ein Mühlstein auf der Seele.“

„Laßt ihn fortfahren, Hochwürden,“ bat auch Bruder Giovanni eifrig. „Vielleicht erleichtert das sein Gemüt und läßt ihn um so rascher gefunden. Ich will inzwischen, sofern Ihr's erlaubt, meinen übrigen dringlichen Pflichten nachgehen.“

„Einderstanden,“ nickte Basso.

Indessen Fra' Giovanni entschlüpfte und sein Holzschuhgeklapper sich entfernte, fuhr Radaelli, oftmals stockend, fort mit seiner seltsamen Beichte.

„Ich erwachte plötzlich“, sprach er schauernd. „Etwas Kaltes, gleich der Hand eines Toten, berührte geisterhaft mein Gesicht. Ins Innerste fuhr's mir. Meine Knochen durchschüttelte ein Frostgefühl, und eine rote Lohe drang mir trotz der geschlossenen Lider ins Auge.“

Wild blickte ich um mich. Schwarz und drohend ragten über mir die Berge. Nur auf den Schneeflecken flimmerte leise ein Widerschein der schmalen Mondsichel. Gespenstige Nebel wogten am Flusse, und Schweigen waltete über den Gründen.

Einzig in meinem nächsten Umkreis, der noch vor Stunden so tot und leer war, regte sich ein schemenhaft unird'sches Leben.

Es huschte und zuckte. Es flackerte knisternd. Ich spürte die Nähe unruhiger Geister...

Mir stockte das Blut. Ich versuchte zu fliehen; doch bleiern lag es mir in den Gliedern.

Ich öffnete den Mund zum Schreien; aber die Faust des Entsetzens preßte den Angststuf in meine Kehle zurück. Und ob mir vor Grauen auch die Augen aus den Höhlen zu springen drohten — ohnmächtig — willenlos mußte ich mit anschauen, was sich in meiner Nähe begab.“

„Warum habt Ihr denn nicht gebetet?“ unterbrach Propst Basso den Kranken streng. „Schon der stumme Anruf Gottes hätte dem Zauberwerk gesteuert.“

„Ich konnte nicht beten. Ich konnte kaum denken!“ entgegnete Radaelli düster, „ich lebte nur mit meinen Augen und Ohren.“

„Sprecht weiter! Ich höre!“ gebot der Gewaltige.

Radaelli fuhr fort: „Das unheimliche Treiben nahm bald bestimmtere Umrisse an. An Stelle des ungewissen Geflackers entstiegen flammende Wesen dem Dunkel. Ihre Zahl war zehn, und sie glichen völlig riesig auflohenden Feuerfäulen. So spukhaft sie mir aber erschienen, plagte mich dennoch das dunkle Gefühl, als seien Menschen, irrende Seelen, in diesen seltsamen Gebilden verkörpert. Zuweilen auch meinte ich, zuckende Glieder und glühende Augen erkennen zu können.“

Diese Flammenden ordneten sich zum Kreise, doch ohne Rast und ohne Ruhe; denn der leiseste Luftzug ließ ihre Gestalten aufflackernd hin und wieder schwanke. Der düstre Glanz, der von



Stabio.

Phot. Paul Knechtli, Zürich.

ihnen ausging, erhellte fackelgleich und schaurig die Finsternis der stillen Bergnacht.

Lautlos verharrten sie so eine Weile, mit ihnen eine Schar dunkler Flattrer, deren Vampirflügel sich hoben und senkten.“

„Flattrer?“ entsetzte sich Probst Basso.

„Ich kann mich nicht bestimmter ausdrücken,“ meinte der Kranke, „ich hatte eben den Eindruck riesiger Fledermäuse. Vielleicht war's auch nur ein Spiel von *Schatten, hervorgerufen vom Züngeln und Lodern der unheimlichen Feuer-gestalten.

Diese selbst schienen gespannt auf etwas zu warten.

Da dröhnten, fernher von den Glockentürmen, zwölf scharfe, langsam verhallende Schläge. Kaum war der letzte Ton verklungen, so schossen die lebenden Flammensäulen empor bis über die Firste der Dächer.

Sie begannen zu gleiten, zu hüpfen, zu wirbeln. Sie umfingen einander krampfhaft mit glühenden Armen.

Die Zähne schlugen mir klappernd zusammen.

Nun schienen sie mich erst zu bemerken; denn

sie fuhren herbei und umrauten mich in sinnverwirrendem Funkenanze.

Auf einmal war auch die Stille gebrochen. Es brauste rings. Die Luft erbehte von einem heiser klingenden Krächzen. Die Zehn auch öffneten den Mund. Mich streifte sengend ihr Feueratem. Ihr Jammer jedoch überdröhnte machtvoll alle andern Laute.

„Wir wandern“, flagten sie, „wir irren seit Jahren umher und finden nicht Ruhe. Noch ungesühnt ist die grausame Marter, die wir einst widerrechtlich erlitten. In unsern Eingeweiden wühlt noch die Blut der schrecklichen Scheiterhaufen. Erst dann erlischt sie, wenn unsere Mörder für ihr Verbrechen büßen müssen. Bis dahin fordern und heischen wir Strafe! Hört es, ihr Wälder, hört es, ihr Berge, hör' es, hör' es, allgütiger Himmel!“

„Strafe, allgütiger Himmel — Strafe!“ widerhallte es aus Schlüften und Klüften.

Plötzlich aber reckten die Zehn ihre glühenden Arme empor zu den Sternen. Ihre Gestalten dehnten sich mächtig, wurden dünner und enthuschten. Auch ihre Begleiter, die Flattrer, verschwanden, als hätte sie das Dunkel der Nacht in sein Geheimnis zurückgeschlungen...

Schon atmete ich erleichtert auf. Schon wich mir der Bann von den steifen Gliedern — da erscholl es nochmals, unsagbar grauig, im Chor, als ob alles Leid der Erde und jeder Zeit sich vereinigt entlüde. Ich horchte hinaus — doch die Dörfer schwiegen, obwohl mir war, die schreckhaften Töne müßten im Umkreis vieler Meilen jeden Schlummernden erwecken. Doch nein! Kein einziges Fenster ward hell, kein Hofhund bellte, kein Haushahn krächte; nur die Felsenwände gaben die Klage wie Wolfsgeheul zurück.

Es wurde noch ärger. Schreie gellten, als würden unglückliche Gefangne auf Leitern gestreckt und mit Zangen zerrissen. Winseln erscholl, als zuckten Gepeitschte unter brennenden Geißelhieben. Dann wieder ging ein Köcheln um, wie von Gewürgten oder Erstickten...

Zu sehen war nichts mehr. Um so schauriger aber hallten die gräßlichen Laute. Ich erstarrte. Kalter Angstschweiß troff mir von der schmerzenden Stirne.

Und plötzlich traf's mich wie ein Schlag. Ich erkannte: die Flammenden waren die Seelen der im Hexenprozeß von Loderio Verbrannten, und mich umgellten die Schmerzensschreie der damals schuldlos zu Tode Gequälten!

„Schuldlos Gequälten?“ unterbrach nochmals, aufs tiefste erregt, der Propst den Kranken. „Ihr sprecht wieder irre,“ fügte er bei, „der Sumpfhauch des Brennotals hat Euch wirklich ganz gehörig zugefegt. Ihr merkt nun wohl, wie gefährlich es ist, dort hinten im Freien zu übernachten.“

Doch jäh verstummte er und griff sich, nachdenklich geworden, an den Kopf. Dann sah er den Pflingling durchbohrend an, als wollt' er sein Innerstes ergründen.

„Ihr seid doch fremd im Val di Bregna? Ihr gehört doch hinunter nach Osogna?“ forschte er mit bebender Stimme. „Ich kann's begreifen, wenn Euch im Traume Gespenster und irrende Seelen erscheinen. Woher aber wißt Ihr, was vor Jahrzehnten in Loderio drüben geschehn ist? Wie konntet Ihr, der hier Unbekannte, die wandernden Geister im Fieber erkennen? Ich fürchte, Ihr wißt noch mehr, als Ihr beichtet!“

Radaelli schwieg und wich dem Dolchblick des Prälaten furchtsam aus.

Sich gewaltsam beherrschend, frug dieser weiter: „Ich denke, Ihr wißt doch, wer vor Euch steht?“

„Euer Gnaden kenn' ich nicht mit Namen,“ hauchte Radaelli, „doch kann ich mir denken, einen der größten Würdenträger unsrer Kurie vor mir zu haben.“

„Ich bin der Propst von Biasca“ erklärte Basso scharf, indem er unruhig im Zimmer hin und wieder schritt.

„Ihr spracht von unschuldig Gequälten!“ griff er die frühere Frage wieder auf. „Allerdings kann ich mich noch erinnern, vor vielen — mindestens dreißig — Jahren einen Hexenprozeß geleitet zu haben, in welchem zehn Einwohner von Loderio zum Feuertod verurteilt wurden. Soviel mir aber davon bewußt ist, ging alles seinen richtigen Weg. Verwirrte Köpfe gab's zu jenen Zeiten. Ein Brief von ungenannter Seite veranlaßte — wie ich glaube — die Sache. Eine zahlreiche Sippe aus Loderio wurde in dieser Anlagenschrift aufs schärfste der Hexerei bezichtigt. Der unbekannt Angeber beschrieb im einzelnen die Teufelswerke jener unseligen Verirrten. Daher erschien mir eine Anklage und Inhaftnahme ganz gerechtfertigt. Das verstockte Benehmen der Leute zwang mich, sie dem Malefizgericht zur peinlichen Frage zu übergeben. Im Verlauf der Folter haben denn auch verschiedene der Damnikanten alle Vergehen eingestanden, welche im Brief jenes Unbekannten ausführlich erwähnt und aufgezählt waren. Zum Überfluß bezeugten auch noch die Nachbarn, die Angeklagten hätten sich kritteln über den heiligen Glauben geäußert. So mußten sie schließlich gerichtet werden, um weiteren Schaden zu verhüten.“

Wie könnt Ihr, ein Fremder, daher behaupten, die zehn zu Loderio Verbrannten hätten unschuldig den Tod erlitten?“

Radaelli wand sich, angstvoll stöhnend, doch fieberfrei auf seinem Lager.

„Ihr verhehlt ein Geheimnis!“ betonte der Propst. Machtvoll erhob sich seine Gestalt, ein Sinnbild richterlicher Strenge.

Radaelli jedoch würgte und würgte.

„Beichtet, so wahr ihr ein Gläubiger seid!“

Da verkrampfte der Kranke die Finger im Bettuch: „Ihr habt recht, Ehrwürden!“ krächzte er mühsam. „Es muß heraus! Es muß heraus! Sonst kommen die flammenden Seelen wieder und peinigen mich mit ihrem Gejammer.“

Dann richtete er sich plötzlich auf; mit eigentümlich fahlem Blicke schaute er Basso in die Augen.

„Ihr erwähntet den Brief als Hauptbeweistück,“ sprach er tonlos: „So hört denn, Ehrwürden! Ich selber war der ungenannte Schreiber des scheußlichen Dokumentes!“

„Ihr selber?“ schrie erschreckt der Prälat. „Beim Himmel, wie war's denn mit Eurer Klage?“

„Erlogen!“ kreischte Radaelli, „alles, alles zusammengelogen!“

„Herrgott!“ entsetzte sich Basso erbleichend, „so wären die Gerichteten am Ende dennoch schuldlos gewesen? Wirklich schuldlos? Bedenkt, was Ihr faselt.“

„Schuldlos, so wahr ein Gott im Himmel über unsre Taten richtet,“ hauchte der Kranke, matt zurücksinkend und im Innersten gebrochen.

„Doch sie gestanden ja,“ knirschte der Propst. „In den Akten sind ihre Aussagen verzeichnet.“

„Der Schmerz nur erpreßte ihr Geständnis. Spanische Stiefel und Daumenschrauben regen die Phantasie mächtig an, besonders, wenn noch ein schlauer Henker den Gequälten das Wort auf die Zunge legt.“

„Und wenn das auch wäre,“ beharrte Basso, der seine Zuversicht schwinden fühlte, „wenn das auch wäre, so blieben noch immer die belastenden Zeugnisse der Nachbarn. Haben wir auch keine Hexen gerichtet, so sind doch gefährliche Gegner des Glaubens zum Frommen der Kirche beseitigt worden!“

„Gegner des Glaubens?“ stöhnte der Kranke. „Ich weiß das besser. Auch diese Anklage entstammte dem puren Neid des Pöbels gegen jeden Vornehmen und Reichen.“

„Auch darin unschuldig! Ihr Heiligen, helft mir!“ Dem Geistlichen raubte der Schreck den Atem. Er ließ sich schwer in den Sessel fallen.

Radaelli aber bestätigte kraftlos: „Bravere Menschen als jene Verbrannten sind niemals auf dieser Erde gewandelt.“

In düsterm Schweigen brüteten beide, jeder für sich; denn keiner vermochte dem andern mehr offen ins Antlitz zu sehen.

Endlich erhob der Propst sein Haupt: „Es spukt wohl am Tage?“ zischte er für sich, „Madonna, ich kann, ich darf es nicht fassen!“

Dann jedoch strafften sich jäh seine Glieder. Er ballte die Fäuste und herrschte drohend: „Unglücklicher, wie durstet Ihr's wagen, mir jenen Lügenbrief zu schreiben? Trieb Euch Rache? Hatten Euch Feigling die damals Gerichteten beleidigt?“

„Ehrwürden, ich will's Euch zu schildern versuchen.“

„Sprecht nur, bei allem Göttlichen, sprecht! Alles muß ich wissen, alles! Hört Ihr!... schuldlos gemartert... schuldlos... steh' mir zur Seite, barmherziger Himmel!“

„In jungen Jahren“, begann Radaelli, „kam ich einst, recht verlaust und verlottert, auf der Arbeitssuche nach Loderio. Zu jener Zeit — ihr wißt's wohl noch selber — hausten dort mehrere habliche Leute. Bei den Signorellis', den besten von ihnen, ward ich als Knechtlein in Dienst genommen, wohl mehr aus Erbarmen, als in der Absicht, wirklichen Nutzen von mir zu ziehen.

Ich war damals, Gott sei's geklagt, so recht ein ausgepichteter Windhund! Leider hielt man mich viel zu gut. Mir hätte ein strengerer Meister gebührt, der mir ungeschert die Flöhe und Motten aus meinem Dickfell herausgeklopft hätte. So wuchs mir ein Kamm, gleich dem eines Truthahns. So leichtes Tagwerk man auch von mir heischte, ich tat es widerwillig und trotzig, mit der Faust im Sack und der Pfeife im Schandmaul. Keinem noch Ärmern mocht' ich was gönnen; jeden Bissen, der mir nicht zufiel, pfeffert' ich mit Gift und Galle. Ich begann auch, mein bißchen Lohn zu vertrinken. Bald ward ich ringsum in allen Osterien, wie auch beim Vocciaspiel der Burschen, als Säufer und wüster Raufbold gefürchtet.

Zu ihrem und meinem Unglück besaßen die Meisterleute nebst mehreren Söhnen ein wunderhübsches Töchterlein, der Stolz und die Freude des ganzen Tales. Dies feurige Ding, das sein Platterherzchen stets offen auf den Händen trug, umstrickte auch mich mit seinem gefährlichen Zauber. Josefina war bald mein einz'ger Gedanke. Alles andre, sogar das Spielen und Trinken, veräußerte ich um dieses Schmetterlings willen.

Im Ernste gedachte ich, um sie zu freien. Ein Mückengehirnchen muß ich damals unter dem Schädel getragen haben; denn wie hätt' ich sonst wohl hoffen dürfen, in eine Sippe, wie die Signorellis, als Hudenbub einheiraten zu können?

So hielt ich denn eines schönen Tages, nachdem ich zu Ponte mir Mut angetrunken, um die göttliche Josefina an. Die Gesichter der Eltern bei meinem Antrage werd' ich mein Lebtag nie vergessen. So blicken die Löwen, wenn ihnen ein Mäuserich das Junge zur Gattin abverlangt. Mein freches Begehren wurde zwar

höflich, jedoch des bestimmtesten abgewiesen. Auch Josefina mied mich sichtlich seit jenem unglückseligen Tage. Sie mochte ja nur, wie ein Kind mit der Docke, ein Weilchen mit mir getändelt haben.

Im Tiefsten getroffen, schlich ich umher, unfähig, den Tatbestand zu erfassen. Und doch war's den Leuten nicht zu verargen. Wie hätten sie auch einem solchen Lummel ihre einzige Tochter, ihr süßes Goldtäubchen, für immer anvertrauen mögen.

Ich aber flammte auf wie ein Strohwißch, dem ein Zündschwamm zu nahe gekommen. War mir vorher schon jede Arbeit zu viel, so ergab ich mich nachher, von Wut geschüttelt, erst recht dem häßlichsten Luderleben.

Eine Zeitlang schauten Signorellis' noch zu; dann jedoch ließen sie mich's merken. Hätten sie das nur schon früher getan! Nun aber pfiff ich auf Lehre und Mahnwort und widersprach in höhnischem Troke. Das schlug dem Fasse den Boden aus. Am selben Tage noch ward ich entlohnt und, wie recht und billig, zum Teufel gejagt.

Die Unglückseligen hatten indessen nicht mit meinem nachtragenden Wesen, nicht mit meiner Heimtücke gerechnet.

Wohl ging ich schweigend, wohl trieb ich mich unstet in allen Pinten umher. Doch es gärte in mir. Wie in der Liebe, so war ich auch maßlos und toll im Hassen. Meine Rachegier kannte keine Bedenken. Darüber nur, wie ich ihr fröhnen sollte, grübelte ich tagelang. Niederbrennen wollt' ich zuerst das verfluchte Aristokratennest. Ich verwarf diesen Plan, weil zu gefährlich; auch wollte ich dem Paß ans Leben. Da blies mir der Satan den Rat ins Ohr, meine Gegner der Hererei zu bezichtigen. Das war gefahrlos. Ein unbekannter Anklagebrieffschreiber war kaum zu ermitteln; dagegen erschien ein Erfolg fast sicher. In jenen aufgeregten Zeiten, wo das Schiff der Kirche wankte und schwankte, genügte ja meistens ein bloßer Verdacht, um gefährliche Feinde zu verderben. Ein einziges Mal nur — als ich Josefa in Ponte zufällig von fern erblickte — schmolz noch ein schwaches Liebesflämmchen die eisige Kruste meines Herzens. Doch der Teufel siegte. Ich machte mich hart und verfaßte den von Euch erwähnten Brief. Schwere Mühe ließ ich mir's kosten, über meine einstigen Gönner das Schlechteste zusammenzufaseln. Mein Haß erstreckte sich auf alle Glieder der verwünschten Sippe. Innerlich grinsend über-

gab ich das Schreiben einem fremden Krämer. Ein Trinkgeld stärkte ihm die Beine zum Gang in die Propfstei Viaseas.

Das Weitere kennt Ihr genauer als ich. Aus sicherer Ferne, von Ort zu Ort wechselnd, folgte ich gierig dem Lauf des Prozesses, genoß ich kaltherzig und befriedigt die Folterqualen der guten Menschen.

Doch nicht genug: Als der graufige Schlußakt des teuflischen Spieles nahte, schlich ich mich unter die vielen Zuschauer, frohlockend ob des Flammentodes der einst so Geliebten und ihrer Sippe.

Ehrwürden — etwas Gewaltiges liegt doch im kalten Genuß einer Rache verborgen, denn der Haß ist blinder noch als die Liebe und folgt seinen eignen, wenn auch verkehrten Gesetzen."

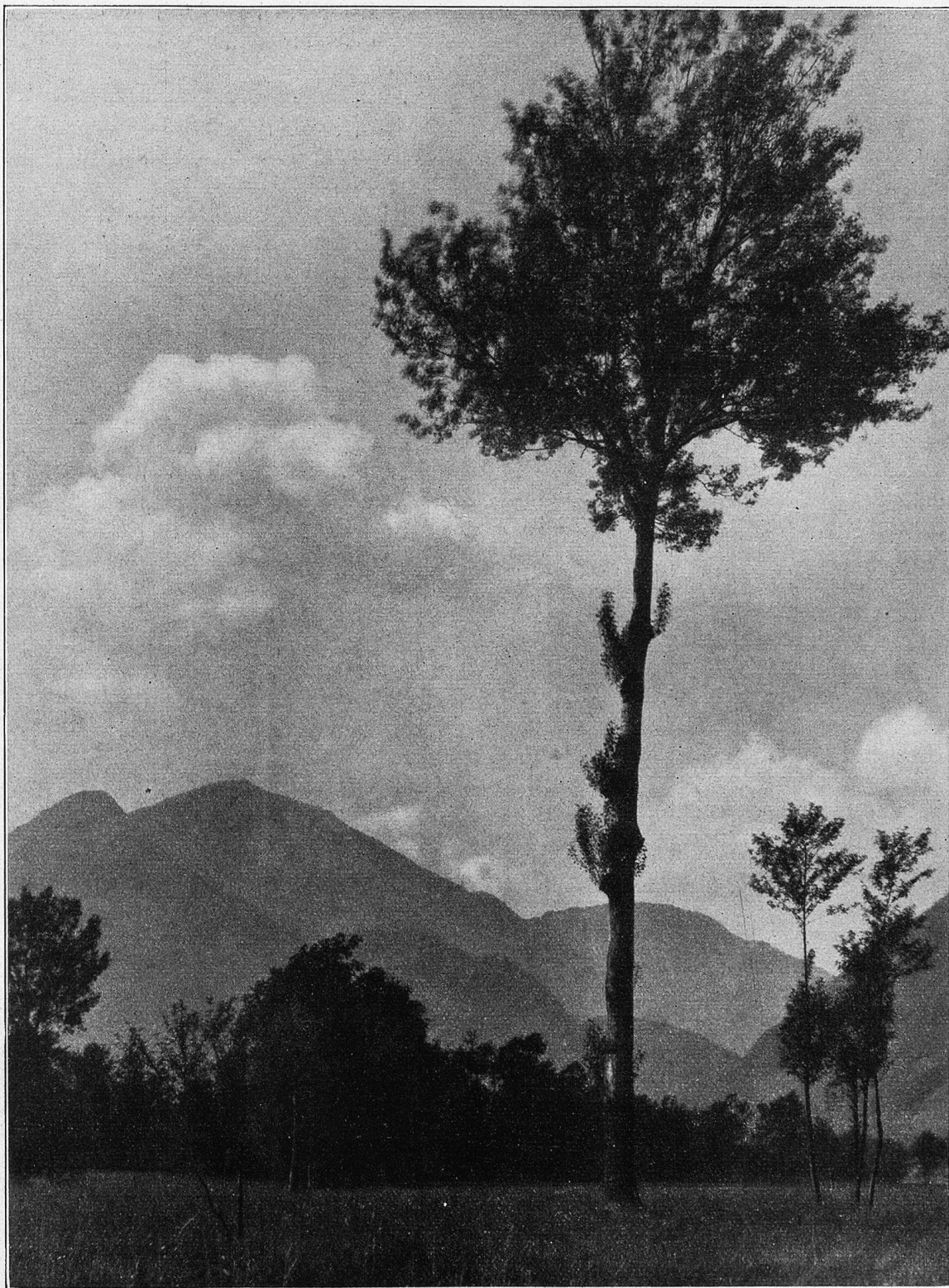
Achgrau im Antlitz, murmelte Basso: „Und ich war das ebenso blinde Werkzeug Eures heimtückischen Höllenplanes!"

„Nur wenig bleibt mir noch zu schildern,“ stieß Kadaelli seufzend hervor.

„Nachdem die letzten Flammengarben der Scheiterhaufen verlodert waren, litt es mich keine Stunde länger in dem verhängnisvollen Tale.

Gen Norden wandt' ich mich — zu den Deutschen. Bettelnd, zuweilen das Nötigste maufend, suchte ich mich durch die fremden Gaue. Allmählich lernt' ich mich frischer umtun. Ein rauher Volksschlag wohnt hinter den Bergen. 's ging hart auf hart; denn keiner fügte sich drüben meinen Wünschen und Launen. Was ich dort trieb in den vielen Jahren, wo's mich herum-schlug — bald als Händler, bald als Weg- oder Landarbeiter — das kann Euch so ziemlich gleichgültig sein. Verroht, wie ich war, und zu sehr beschäftigt mit den Nöten jedweden Tages, vergaß ich im Lauf der Zeiten völlig, was ich Schlimmes hier verübt hatte. Andere Menschen, andere Weiber, neue Verhältnisse fesselten mich. Erst als meine Lage sich besser machte, fand ich überhaupt Zeit und Muße, vergangenen Dingen nachzuspinnen. Je älter ich wurde, desto näher trat mir die einstige Heimat wieder und desto öfter gedachte ich der frühern Bekannten, die dort noch hausten.

Indessen war's nicht allein Heimatliebe, was mich zurück nach dem Süden zog. Wir Menschen sind eitel gleich den Pfauen. Ein hübsches Vermögen hatt' ich erspart; mit Gold und Silber vermocht' ich zu klimpern. Unter fremden Menschen aber macht das keinen allzu großen Ein-



Stimmungsbild am Golfplatz von Locarno.

Phot. Feuerstein, Schulz.

druck, weil ihnen der rechte Vergleichsmaßstab fehlt. Bei den frühern Jugendspielen dagegen, die einen als Lumpenbüßchen noch kannten und selber es im armen Nestchen seither nicht gar weit gebracht — da läßt sich prunken mit Geld und Gut; da ist man sicher, Neid und Aufsehen unter den Deutschen zu erregen.

In der Zuversicht, drüben prahlen zu können, packte ich also mein Reisebündel, nachdem ich mein Gut einem sicheren Kaufmann zur Fuhr mit Begleitmannschaft anvertraut hatte.

Wohl kamen mir bei der langen Fußreise die alten Geschichten zum Bewußtsein; aber nur wie ferne Landschaftsbilder, deren Umrisse sich im Dunst verlieren. Vom Brennotalmarsch hab' ich schon berichtet. Seine Mühsale ließen mich alles vergessen, was mit der Vorzeit zusammengehungen. Allein beim Betreten Loderios packte mich ein unbestimmbares Grauen, gleich einem unklaren Vorgefühl dessen, was mir dort noch beschieden sein sollte.

Immerhin dachte ich nicht an Schlimmes, als ich mich niederlegte zur Nacht. Jedoch der Latort birgt ein Verhängnis für den Schuldigen, welcher ihn wieder betritt. Wohl mögen die Fieberdünste des Flußtals mein Blut vergiften und mein Gehirn mit wirren Bildern bevölkert haben. Trotzdem sagt mir mein Gefühl, die nach Sühne verlangenden Seelen der Toten seien kein Traum- und Lügengebilde. Allzu schreckhaft und natürlich erschien mir der nächtliche Flammentanz. Ich sehe sie noch, die Feuergehaltnen, ihr Wimmern durchschüttert mir Mark und Gebein. Das verrostete Schloß zu meinem Gewissen ist unvermittelt aufgesprungen. Nun steht dem Schatten meines Verbrechens die Tür in mein Inneres sperrangelweit offen. Mir ist, als hätt' ich Jahrzehnte geschlummert, um plötzlich nun gräßlich aufzuwachen, als sei ich auf einem Vulkan gefessen, dessen jäher Ausbruch mich mit sich reißt.

Schwärden, ich kann die Toten nicht länger nach Strafe und Rache schreien hören. Ich weiß nun, da ich einmal erwacht bin, würd' ich sie stündlich vor mir sehen, stündlich ihr Jammern und Winseln vernehmen.

Ihr seid ein Priester, ein Gottgeweihter. Ich bitte Euch um Christi willen, löst mich vom Fluche meiner Untat; bittet für mich zu Gott dem Barmherzigen! Was schiert's mich, all' mein Geld dranzugeben, verschafft Ihr mir Trost, verschafft Ihr mir Ruhe, befriedigt Ihr nur die grollenden Toten!" . . .

Gleichsam erstarrt, mit gebeugtem Körper, das Greisenhaupt schwer auf die Rechte gestützt, vernahm Propst Basso den Latenbericht Radaellis.

Bei den letzten, drängenden Worten indessen erhob er schreckhaft abwehrend die Hand und blickte traurig dem Schuldgequälten in die unruhig flackernden Augen.

"Euch lösen?" sprach er mit feltjamer halblauter Stimme, "Euch lösen vom Fluche? Das kann ich nicht! Absolvieren darf nur ein Gottesmann, der sich frei fühlt von jeder Gewissensqual. Ich aber — ich bin so schuldig wie ihr! Der Schöpfer hatte mich reich begnadet mit Wissen und überlegenem Geist. Ehrgeizig benutzte ich meine Gaben, um mir vergänglichem Ruhm zu sichern. Was frommen die Kirchen, die ich erbaute? In Zukunft sind es zerfallende Mauern! Und die Bruderschaften, die ich gestiftet? Ich mißbrauchte sie, Feinde zu verfolgen! Im Eifer so blind, wie Ihr im Hass, hab' ich zu schnell und einseitig geurteilt, auf Grund einer unbewiesenen Klage, gestützt auf Narrengehwäk und Folter. Der Kirche Wohl, nicht das des Glaubens, verfocht ich mit allzu grausamen Waffen. So hab' ich gleich Euch zu büßen, zu sühnen. Ich bin wohl nicht besser als ein Verbrecher!"

Mit gesträubtem Haar lauschte Radaelli der Selbstanklage des stolzen Prälaten.

"Was soll ich beginnen? Wer kann mir helfen?" jammerte er in hellem Entsetzen.

Da ergriff der Propst seine heiße Hand.

"Es gibt", begann er tröstlich zu flüstern, "ich glaube, es gibt einen Weg zur Buße. Er führt aber nicht durch Klöster und Kirchen und fordert kein sinnloses Selbstkasteien. Ich meine den Weg der Menschenliebe, des Dienstes für den bedürftigen Nächsten.

Vor wenig Tagen ist in den Weilern um Biasca die Pest ausgebrochen. Duzende schreien verzweifelt um Hilfe; aber es mangelt an mutigen Pflegern. Ihr selber werdet bis morgen gesund sein. Kommt dann mit mir zu den Kranken! Zusammen wollen wir pflegen und retten, zusammen die Sterbenden laben und trösten. Vielleicht vergibt uns dann Gott unsre Schuld und auch die Gerichteten kommen zur Ruhe."

"Ich danke Euch!" gab der Kranke zur Antwort, "mit Freuden folg' ich und sei es zum bitteren Tode."

* * *

Jahrhunderte sind vorüber gezogen, seit der Propst von Biasca und sein Helfer in treuem Dienst an Krankenlagern dem schwarzen Tod zum Opfer fielen.

Der Himmel hat ihnen wohl längst vergeben;

denn Gott ist barmherziger als wir Menschen.

Noch heute aber betrachtet das Volk Loderio mit dumpfem Grauen, und schüchtern nur feimt das junge Leben wieder auf der verfehmten Stätte.

Das Gewissen.

Frei nach Victor Hugo von Max Sahel.

Als Rain, sturmzerzaust, bleich, wirrhaarig, mit seinen Kindern in Tierfellen vor Jehova floh, kam der finstere Mann gegen Abend zum Fuß eines Berges, der sich in einer großen Ebene erhob.

Rains wegmüdes Weib und die Söhne des Mörders, die außer Atem waren, sagten zu Rain: „Komm, legen wir uns hin! Schlafen wir!“

Und sie legten sich hin und schliefen.

Aber Rain schlief nicht. Er lag sinnend am Fuße des Berges.

Als er den Kopf hob, gewahrte er ganz hinten am nächtlichen Horizont, im Dunkel, ein weit offenes Auge, dessen Blick aus dem Schatten hervor fest auf ihn geheftet war.

„Ich bin zu nahe!“ stöhnte Rain. „Ich bin zu nahe!“ Und Zittern befiel ihn.

Dann erhob er sich, weckte seine schlummern den Söhne, sein wegmüdes Weib und floh, floh weiter, floh in die Unendlichkeit.

Er wanderte dreißig Tage und dreißig Nächte. Stumm und bleich schritt er dahin, und jedes Geräusch ließ ihn erbeben. Er schritt rastlos, ruhslos, schlaflos. Er schritt wie einer, der etwas verbergen muß, wie einer, der Furcht hat, um sich zu blicken.

In dem Lande, das Assur hieß, erreichte er endlich das Ufer des Meeres.

„Wir wollen hier haltmachen!“ sagte er. „Diese Zuflucht ist sicher. Wir wollen hier bleiben. Wir sind an die Grenze der Welt gekommen.“

Aber als er sich niederließ, sah er am bleigrauen Himmel das Auge, das er schon kannte, das Auge, das ihn anstarrte. Weit hinten am Horizont war es zu sehen.

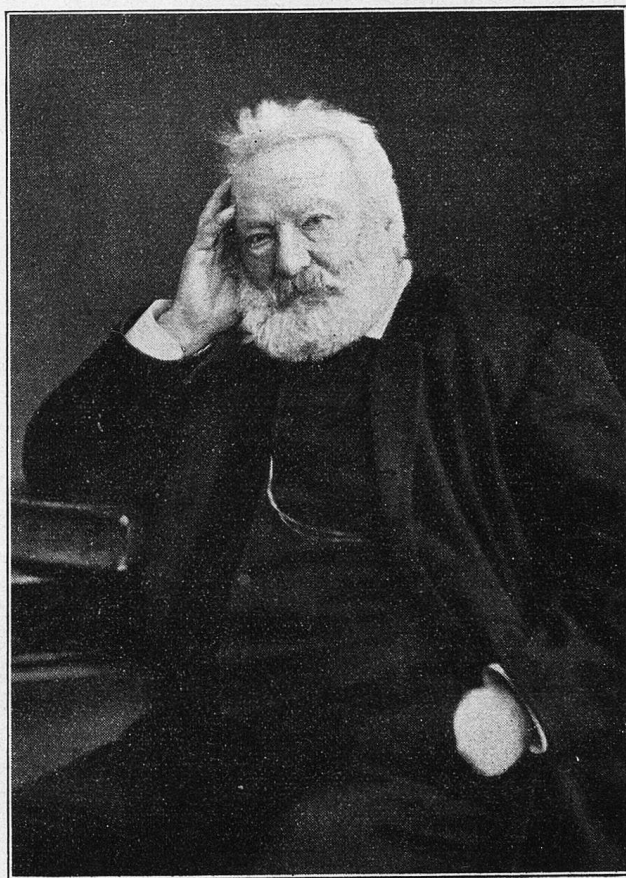
Und Rain erzitterte wieder. Grauen befiel ihn. „Verbergt mich!“ schrie er. „Verbergt mich!“

Und die Söhne Rains sahen den rauhen Vater zittern.

Zu Sabal, dem Vater derer, die in tiefster Wüste in Zelten aus Häuten wohnen, zu Sabal

sprach Rain: „Richte das Blatt deines Zeltes gegen diese Seite!“

Und Sabal richtete die flatternde Mauer gegen diese Seite. Und als man sie mit bleier-



Victor Hugo,

einer der größten französischen Dichter und eine repräsentative Erscheinung der Weltliteratur, starb vor 50 Jahren am 22. Mai in Paris. Seine Dramen und Romane: „Der König amüsiert sich“ (Rigolotto), „Hernani“, „Ruy Blas“, „Die Elenden“, „Der Mann, der lacht“, waren Welterfolge und werden heute noch gelesen. Er war der Begründer der großen romantischen Schule in Frankreich. Er erreichte, viel gefeiert, ein Alter von 83 Jahren. Frankreich begeht den 50. Todestag Victor Hugos in besonders festlicher Weise.

nen Stücken befestigt hatte, sagte Zilla, die Blonde, die schön war wie die Morgenröte: „Nun siehst du nichts mehr, Vater!“

Aber Rain antwortete in düsterer Verzweif-